

Die kulturelle Krise, in der wir stecken

Peter Finke (Bielefeld)

Hans-Peter Dürr zum 80. Geburtstag gewidmet

1. Krisenkaskade

Alle reden von „der Krise“ und meinen damit nicht die Umwelt- und Klimakrise, sondern die Krise des Finanzsystems, die eine Krise der Wirtschaft nach sich gezogen hat. Regen wir uns also nur über eine Wirtschaftskrise auf?

Nein, in dreifachem Sinne. Die Umweltkrise, erstens, bleibt die globale primäre Bedrohung. Zweitens, Wirtschaftskrisen lösen unzählige soziale und private Krisen aus, die sich in vielen Fällen zu Lebenskrisen der beteiligten Personen auswachsen können. Drittens – und dies ist hier die noch wichtigere Dimension – gibt es vorgängige Krisen, die als Ursachen die heute manifesten Krisen allererst vorbereitet haben. Auf sie möchte ich mich hier konzentrieren. Welches sind denn, wenn es die erwähnten Krisen nicht sind, die ursächlichen Krisen, ohne die jene Folgen kaum zustande gekommen wären?

Die Finanzkrise begann mit – wie wir heute wissen – unverantwortlich riskanten Spekulationen einiger Banker. Es war die gesamte Managementhierarchie, die hier versagt hat, beginnend auf den untersten Ebenen der kleinen Berater, bis hinauf in die höchstdotierten Spitzenpositionen der leitenden Angestellten, die das Verhalten ihrer Kollegen nicht nur gedeckt, sondern richtig geheißt haben. Sie haben die falschen Maßstäbe gesetzt, weil sie es nicht besser wussten; ihre vermeintlich durch Erfahrung bestärkten Denkmuster ließen nichts anderes zu.

Versagen von Einzelpersonen gab es immer. Hier liegt mehr vor: sowohl eine mangelhafte Ausbildung wie eine mangelhafte Kontrolle. Bei der Ursachensuche entdecken wir deshalb eine Bildungskrise, die wir größtenteils übersehen haben in der Annahme, jeder, der einen verantwortlichen Platz im gesellschaftlichen Gefüge einnehme, habe auch eine gute Ausbildung dafür erhalten. Faktisch ist dies in sehr vielen Bereichen nichts als eine Wunschvorstellung, und sicher gilt dies für große Teile der Wirtschaft. Die Finanzwelt ist ein Teil davon. Wenn dort die Kontrolle versagt, ist auch dies ein Beleg für das Gleiche.

Ich behaupte, dass fast nirgends sonst eine so unzureichende Bildung und Ausbildung zum Standard gehört wie in Wirtschaft und Finanzen. Die meisten Handwerker, Ärzte und auch Lehrer sind besser ausgebildet als unser angeblich leistungstragendes ökonomisches Führungspersonal. Nicht unsere wirklichen Leistungsträger werden angeblich am besten bezahlt, sondern diejenigen, welche am besten bezahlt werden, sind angeblich unsere Leistungsträger. Welch eine Verdrehung! Das verheerende Spezialistentum mit seinen fast durchweg voneinander isolierten Tunnelblicken auf die Wirklichkeit ist nirgends sonst so normal wie in den höheren Wirtschaftskreisen. In weiten Bereichen der Wirtschaft arbeiten schlecht ausgebildete Spitzenmanager, die ihre einfache ökonomische Weltsicht des monetären Erfolgs zur Basis ihrer großen Breitenwirksamkeit gemacht haben.

Eine wesentliche Dimension dieser unzureichenden Bildungsanstrengungen ist ein Wissens- und Wissenschaftsverständnis, das sakrosankt erscheint, tatsächlich aber dringend reformbedürftig ist. Nicht nur hat die Wissenschaft die Erforschung von Zusammenhängen fast stets der Isolierung von Fächern und Spezialgebieten nachgeordnet; sie hat es hingenommen, dass die Macht herrschender Lehren auch in Gestalt fragwürdiger Paradigmen weiten Einfluss gewann und die beständige Suche nach der Wahrheit zur Ausnahme machte.

Dass sich die ökonomischen Disziplinen dabei in ihrem Selbstverständnis den Anstrich einer Quasi-Naturwissenschaft gaben, obwohl sie die elementarsten ökologischen und sozialen Fakten lange Zeit ignorierten, teilweise bis heute, war besonders verhängnisvoll. Es war die Finanzwirtschaft selbst, die ihnen mit der Stiftung eines Nobelpreises die Weihen verliehen hat, vor denen die meisten heute ehrfürchtig erschauern, obwohl diese Weihen nur verbrämen und zementieren, was längst infrage gestellt gehört hätte. Heute erstreckt sich ihr Einfluss weit über die Universitäten hinaus auf die Politik und wurzelt inzwischen in Fachhochschulen und Ausbildungsgängen aller Art. Dieses Wurzelgeflecht aus den verschachtelten Tunnels des Halbwissens und vieler Vorurteile wird genährt durch eine ethische Armut, die die bescheidenen Werte des ökonomischen Erfolgs über alle Maßen hochhält, statt sie auf das Maß zu relativieren, das ihnen zukäme.

Dasjenige, was in unseren gegenwärtigen westlich geprägten Gesellschaften das höchste Ansehen genießt, ist zugleich dasselbe, was uns jene Krisen beschert hat. Wertschätzung reduziert sich weitgehend auf die armselige materielle, ja monetäre Dimension; alles Immaterielle gilt als ungreifbar und dadurch bereits als diskreditiert. Dass tatsächlich unser Geld immateriell geworden ist und gerade hierdurch die Krisenkaskade ausgelöst hat, ist eine verdrängte Realsatire. Die Krise unserer Ethik hat nur nachgeordnet etwas mit Medizin, Gentechnik oder Computergefahren zu tun; sie ist primär die Krise eines Orientierungsmaßstabes, der sich im ökonomischen Materialismus selbst totläuft.

Wirklich gute Ausbildungsgänge vermitteln Überblick, Urteilskraft, Zusammenhangswissen. Das Gegenteil ist Merkmal einer schlechten Bildungspolitik. Eine lange verdrängte Bildungs- und Wissenskrise sowie die ethische Krise sind die wahren Ursachen der Finanz- und Wirtschaftskrise, so, wie auch die Klima- und Umweltkrise dort wurzeln. Alle diese Bereiche sind, gemeinsam mit weiteren, Religion etwa und Politik, Ausdruck unseres kulturellen Selbstverständnisses. Es liegt nahe zu sagen, dass es zu lange nicht ernsthaft kritisch thematisiert und daher partiell hohl geworden ist. „Die Krise“ ist mithin komplex verschachtelt und berührt viele verschiedene Ebenen. Im Kern aber hat sie einen einfachen Namen: Sie ist eine ernsthafte kulturelle Krise.

2. Erstarrte Institutionen

Die gegenwärtige Krise als kulturelle Krise zu deuten, heißt nicht, dass alle wichtigen Wertvorstellungen unserer Kultur abgewirtschaftet hätten. Im Gegenteil: Gerade die bedeutenden Visionen der westlichen Zivilisation – die Idee der Demokratie, die Ziele der französischen Revolution, Toleranz und Menschenrechte – sind noch immer Wegmarkierungen, die nicht von besseren ersetzt worden sind. Doch sie prägen leider unsere kulturelle Praxis nicht in dem Maße, zu dem sie es verdient hätten. Sie sind von primär ökonomischen Zielen verschüttet worden, die eine vordergründige Attraktivität ausstrahlen, der viele folgen. Unsere ökonomische Kultur aber wurzelt in mangelhafter Bildung und deshalb fehlen ihr die ökologische, soziale und ethische Dimension.

Zu den wenigen Intellektuellen, die dies beim Namen genannt haben, gehört die gescheiterte Präsidentschaftskandidatin Gesine Schwan. Es verlockt zu sagen, dass sie vielleicht auch deshalb gescheitert ist, weil der Mut, die Wahrheit zu erkennen und auszusprechen, selten belohnt wird. Es ist demgegenüber bezeichnend, wie die Politik die Probleme wahrnimmt und auf sie reagiert. Sie reduziert die Krise auf die Wirtschaftskrise, diese auf die für sie unmittelbar ursächliche Finanzkrise und versucht diese und ihre Folgen mit fiskalischen Mitteln zu bekämpfen. Die ganze weitere Ursachendimension wird ausgeblendet, als gäbe es keinen Zusammenhang. Die kulturelle Krise soll an ihren Symptomen kuriert werden. Wenn nun die Banken den Prinzipien ihrer ökonomischen Kultur getreu reagieren und nicht das tun, was alle von ihnen erwarten müssen, ist die Hilflosigkeit der Politik in der Ausblendung der wahren Ursachen offenkundig.

Zwar erkennt man einen gewissen Bildungsnotstand infolge einer lange vernachlässigten kreativen Bildungspolitik, aber den Zusammenhang mit den ökonomischen Krisen erkennt die Politik nicht. Den wachsenden Protest der Schüler und Studenten, immer ein Seismograf versäumter Chancen, nimmt sie nicht ernst genug. Sie tut ihn als marginal ab. Für die nötige Korrektur der verfehlten europaweiten Universitätsreformen, die inzwischen fast ganz durchgezogen worden, aber letztlich ebenfalls durch ein allzu bescheidenes ökonomisches Denken verursacht worden sind, bringt niemand den Mut auf. Lieber zieht man der freien Wissenschaft eine global einheitliche Uniform an, als sich den Gefahren ihrer wirklichen Freiheit auszusetzen. Das Gleiche gilt für die lange überfälligen Schulreformen. Die Umweltprobleme sollen ohnehin die Techniker lösen. Welch kulturelle Armut!

Die Politik feiert die Einrichtung neuer privater Hochschulen der Wirtschaft als belebende Taten, obwohl dort „die alte Denke“ des zu kurz gedachten Erfolgs vermittelt wird. Die Geldgeber müssen nicht befürchten, dass dort Unbotmäßiges gelehrt wird. Das ethische Problem reduziert sie auf einen Beirat, der bei bestimmten Fragen medizinischer oder technologischer Forschung bescheiden mitdiskutieren, aber nichts entscheiden darf. Das kulturelle Problem wird von ihr vollends ignoriert; angeblich kann an der westlichen Zivilisation wohl nichts falsch sein. Damit agiert sie weit entfernt von einer angemessenen Wahrnehmung der Wirklichkeit. Die Politik, die Lösungen erarbeiten und umsetzen sollte, ist dazu unfähig; sie ist selbst ein Teil des Problems. Auch unsere politische Kultur ist Ausdruck der kulturellen Krise, in der wir tief stecken.

Dies zu sehen ist die erste und wichtigste Idee zu möglichen Lösungen. Die Tatsachen nicht in vollem Umfange wahrzunehmen ist immer ein entscheidender Fehler, der halbherzige Lösungen nach sich zieht. Die Einrichtung von „Bad Banks“ zeigt nur an, dass die zugrunde liegenden Denkfehler, die weit allgemeiner und grundsätzlicher sind, nicht erkannt werden.

Kultureller Wandel kann erhebliche Kräfte erfordern. Ervin Laszlo, jemand, der wirklich über Tellerränder hinaus zu denken vermag, hat in anderem Zusammenhang drei Bereiche ausgemacht, die beim Versagen der Politik in einer kulturellen Krise gefordert wären: die Wissenschaft, die Religion und die Kunst. Wenn sie – so meinte er – gemeinsam an einem Strang zögen, würden Kraftströme vereint, die zusammen eine in Sackgassen erstarrte Kultur in Bewegung bringen könnten. Aber dies ist leider heute nicht realistisch.

Die Wissenschaft ist, zumindest im Falle der Ökonomie, zu sehr in die Krise mitverstrickt und im Banne ihrer preisgekrönten Paradigmen zu wenig zu neuem Denken bereit, als dass sie eine kulturelle Aufbruchstimmung erzeugen könnte. Die Religion hat für die irdische Wirklichkeit leider kaum mehr als moralische Appelle und verschanzt sich hinter Kirchen, die Dogmen pflegen statt die Menschen ihre freie Religiosität leben zu lassen. Noch am ehesten

wehrt sich die Kunst immer wieder gegen die verschiedensten Machtansprüche und versucht, Motor neuer Denk- und Sehweisen zu sein. Aber auch sie lässt sich vom Zeitgeist zu oft beeinflussen; die Reste sind meist zu schwach, um viel zu bewegen. Alle diese Bereiche, die eigentlich Horte der Kreativität sein sollten, vergraben sich hinter ihren Institutionalisationen. Und Institutionen erstarren, statt aufzulockern und den Schutt der falschen Gewohnheiten wegräumen zu helfen.

3. Was bleibt

In einer Zeit, in der es üblich geworden ist, auf das Scheitern der 68er anzustoßen, sind die Institutionen unfähig geworden, sich selbst zu reformieren. Ich denke aber, es gibt Ausnahmen: Manche (nicht alle) Nichtregierungsorganisationen, viele Bürgerinitiativen und sehr, sehr viele Einzelne. Alle, die sich nicht der Verlockung hingegeben haben, unter ein großes Dach zu schlüpfen, das sie vermeintlich beschützt, aber in Wahrheit nur ihre Freiheit einschränkt, anders zu denken: Von ihnen könnte der nötige Wandel ausgehen.

Es geht nicht um eine kulturelle Revolution, wohl um kulturellen Wandel. Jeder Einzelne könnte – wenn er es denn für nötig hielte und wollte – in Dingen, die ihm wichtig sind, sofort anders zu handeln versuchen. Dies ist oft schwierig, denn wir alle sind in die verkrusteten Institutionen des alten Denkens eingebunden. Aber als Individuen genießen wir dennoch heute eine Freiheit, die nie größer war. Sie ist das Pfund, mit dem wir jetzt wuchern müssen.

Paul Feyerabend hat einmal gesagt: „Bürgerinitiativen statt Erkenntnistheorie“. Darum geht es hier nicht. Aber das, was er meinte, ist so aktuell wie damals, als er es schrieb. Wenn unsere Machteliten es nicht schaffen, den Aufbruch zu erneuerten kulturellen Ufern zu organisieren, dann müssen wir es selbst tun, beginnend bei den individuellen Graswurzeln des einzelnen Menschenlebens und fortgesetzt in kleinen, selbstorganisierten Gemeinschaften freier Bürger. Unter dem pflegeleicht geschorenen und einseitig überdüngten Rasen unserer in die Jahre gekommenen Zivilisation stecken immer noch die Wurzeln einer lebenswerten demokratischen Kultur, ebenso wie manche kreative Samen, die darauf warten, endlich Licht und Wasser zum Keimen zu erhalten.

Niemand beschert uns den nötigen kulturellen Wandel auf einem Tablett, aber jeder Einzelne kann ihn praktizieren. Nicht Ungehorsam ist jetzt die erste Bürgerpflicht, sondern Untreue gegenüber dem Nicht-Bewährten, was unseren Alltag prägt. Nicht die Aussteiger aus der Gesellschaft ist gefragt, sondern die Einsteiger in ein neues Denken, wie es der unermüdliche Vordenker einer lebenswerten Zukunft, der Physiker Hans-Peter Dürr, uns immer wieder vorgestellt hat. Jeder dieser Einsteiger entzieht den Leithengsten dieser kulturellen Sackgasse, den Lehman Brothers und Ackermännern, ein Stück ihres Nährbodens.

Aussichtsreich ist ein kultureller Wandel nur, wenn er von unten kommt. Am schnellsten begreifen dies Künstler. Die einflussreichen Institutionen der Religion, der Wissenschaft, erst recht der Politik, brauchen dafür viel länger. Die Wirtschaft mitsamt der ihr hörigen Ökonomen taugt als Ersatzreligion nicht. Der Weg zu einer kulturellen Erneuerung, zur Rettung des irdischen Klimas wie unserer himmlischen Ideale, führt nur über das mutige Individuum, mehr Demokratie und Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit fest im Blick.